

Hartmut Lehmann

## **Das Reformationsjubiläum 2017 als Herausforderung und als Chance**

Vortrag, gehalten beim Kongress zum Thema "Reformation und Politik" am 22. August 2013 in der Lutherkirche in Lübeck.

Herzlichen Dank für die Einladung. Ich freue mich, dass ich mich vor diesem bedeutenden Gremium zu einem Thema äussern darf, mit dem ich mich seit Jahrzehnten beschäftige. In den 30 Minuten, die mir für meinen Vortrag zur Verfügung stehen, muss ich mich freilich auf die allernotwendigsten Aspekte beschränken. Ich bin aber gerne bereit, das, was Ihrer Ansicht nach vielleicht zu kurz dargestellt wurde, in der Diskussion weiter zu erläutern.

Wo beginnen? Ich verzichte darauf, die grossen Reformationsjubiläen seit 1617 noch einmal *en revue* passieren zu lassen, samt der jeweils zu beobachtenden Einseitigkeiten, also die Lutherfeiern von 1717, 1817, 1883, 1917, 1933, 1946 und 1983. Das wäre ein Thema für einen eigenen Vortrag. Wichtiger ist, so scheint mir, hier und heute der Blick auf das bevorstehende Jubiläum 2017. Was 2017 sinnvollerweise gemacht werden sollte, ist also mein Thema.

Bei den seit dem Jahr 2008 mit viel Aufwand betriebenen Vorbereitungen für das Reformationsjubiläum 2017 spielen, wenn ich mich nicht täusche, drei verschiedene Konzepte eine besondere Rolle. Das sind erstens die Planungen für Reisen zu den zentralen Orten der Reformation, konkret: an die Wirkungsstätten von Martin Luther. Das ist zweitens die Herausarbeitung des besonderen protestantischen Profils in Zeiten einer progressiven Säkularisierung. Und das ist drittens der vor allem von Politikern mit Verve vorgetragene Hinweis darauf, dass die Reformation ihren Ursprung in Deutschland hatte: 1517 also als der grosse weltgeschichtliche Moment der Deutschen. Der überaus grösste Teil aller Äusserungen und aller Planungen ist bisher auf die Person von Martin Luther bezogen und nur der kleinere Teil auf das Thema Reformation.

Das erste Konzept könnte man als die Organisation von Wallfahrten oder von Pilgerreisen ins Lutherland bezeichnen, das zweite, als Suche nach einem unverkennbaren protestantischen Profil, als eine Art konfessionelle Selbstvergewisserung, das dritte schliesslich als Ausdruck von nationalem Stolz.

Alle drei Konzepte sind, so ist hinzuzufügen, nicht besonders originell. Erinnern wir uns beispielsweise an den 500. Geburtstag von Martin Luther im Jahre 1983. Damals versuchte die Regierung der DDR mit grossem Aufwand, möglichst viele Touristen an die mit nicht unerheblichen Mitteln restaurierten originalen Schauplätze der Reformation zu holen. Es ging, wie wir aus den Akten der verantwortlichen Gremien wissen, Honecker & Genossen freilich nicht primär um die Ideen des Rom gegenüber widerborstigen Theologieprofessors aus Wittenberg, sondern um Devisen, um möglichst viele Devisen in harter Währung. Mich stimmt es deshalb nachdenklich, wenn im Hinblick auf 2017 erneut immer wieder vor allem nur von den Luthertouristen die Rede ist, die der maroden Wirtschaft in Lutherländern wie Sachsen-Anhalt neuen Schwung verleihen sollen. Nichts dagegen, dass Bund und Länder Millionen ausgeben, damit die Lutherstätten 2017 glänzend präsentiert werden können. Die Ankurbelung des Tourismus kann jedoch nicht der eigentliche Sinn des Jubiläums 2017 sein, auch wenn diesen Touristen, wie neuerdings zu lesen ist, mit dem Bau einer provisorischen Kathedrale in Wittenberg ein besonderes spirituelles Erlebnis vermittelt werden soll.

Das zweite Konzept erinnert mich an das erste grosse Lutherjubiläum, das gefeiert wurde, an 1617. Im unmittelbaren Vorfeld des Dreissigjährigen Krieges, im Frühjahr 1617, als die konfessionellen Spannungen sich zu einer gefährlichen machtpolitischen Konfrontation steigerten, machten reformierte Theologen und Politiker aus der Kurpfalz den Vorschlag, die Erinnerung an die 100. Wiederkehr des Beginns der Auseinandersetzungen Luthers mit dem Papsttum im Herbst des gleichen Jahres förmlich zu feiern. Lutherische Politiker und Theologen aus Kursachsen griffen diesen Vorschlag ohne Zögern auf. Aus den Predigten, die im Herbst des Jahres 1617 gehalten wurden, spricht konfessioneller Stolz. Es sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Abgrenzungspredigten gegenüber der katholischen Kirche. Im Rückblick steht das Jubiläum von 1617 deshalb für eine weitere Verschärfung der konfessionellen Konflikte. Speziell in der Kurpfalz, die bei der Auslösung des Dreissigjährigen Krieges eine unglückliche Rolle spielte, schlug 1617 die Rückbesinnung auf 1517 um in protestantischen Triumphalismus.

Kaum nötig anzufügen, dass die heutige konfessionelle Landschaft anders ist. Aber auch heute ist der Schritt von einer durchaus sinnvollen protestantischen Selbstvergewisserung hin zu einem selbstbezogenen Triumphalismus nicht sehr weit. In dem Programm, das die Reformationsbeauftragten der Universitäten Halle, Jena und Leipzig im vorigen Jahr für

eine Tagung im August des Jahres 2017 vorgelegt haben, werden beispielsweise als „protestantische Paradigmen“ folgende Begriffe genannt: Bildungsaffinität, Individualität und Modernität, Selbstreflexivität und Rationalität sowie Toleranz und Bekenntnis. Es geht in diesem Programm ganz offensichtlich darum, eine eindeutig positive Bilanz zu präsentieren. Der Protestantismus hat nach Ansicht der Reformationsbeauftragten der drei genannten Universitäten gewissermassen die Kräfte des Fortschritts gepachtet. Grautöne fehlen. Meines Erachtens könnte 2017 auch eine Gelegenheit sein, darüber nachzudenken, welche Rolle der Antikatholizismus und der Antisemitismus in der protestantischen Tradition spielten.

Auch das dritte Stichwort, das die Diskussion im Hinblick auf das Reformationsjubiläum beherrscht, ist nicht eigentlich neu. „Bei dem Reformationsjubiläum im Jahr 2017 handelt es sich um ein kirchliches und kulturgeschichtliches Ereignis von Weltrang“, so wörtlich in dem von der CDU/CSU, der SPD, der FDP sowie Bündnis 90/die Grünen getragenen Beschluss des Bundestages vom 6. Juli 2011, mit dem die finanzielle Unterstützung der Vorbereitungen auf 2017 durch den Bund gebilligt wurde. „Die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum 2017 werden nicht nur ein nationales, sondern (ein) europäisches und internationales Ereignis sein, bei dem Deutschland historischer Ursprungsort der Reformation ist. Deutschland steht dabei im Mittelpunkt der internationalen Vernetzung“. Das gelte es im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik nachdrücklich zu betonen.

Bei solchen Ausführungen fühle ich mich unwillkürlich an das Lutherjubiläum von 1883 erinnert. Luther hätte den Weg zur deutschen Einigung unter preussischer Führung gebahnt und somit zur politischen Grösse des Deutschen Reichs, wurde damals vollmundig in tausenden Reden und Schriften verkündet; Bismarck sei der kongeniale Nachfolger Luthers; nur die Deutschen seien in der Lage, Luther richtig zu verstehen, so der Historiker Heinrich von Treitschke, dessen damalige Lutherrede zum Bestseller wurde. Nur mit banger Sorge kann man im Rückblick diese selbstbewussten und zugleich naiven Formulierungen lesen. Denn je mehr die Deutschen damals „ihren“ Luther lobten, desto suspekter wurde dessen Erbe den Angehörigen anderer Nationen und anderer Kulturen. Und je blinder die Deutschen sich 1883 unter Berufung auf Luthers Leistungen selbst in ein möglichst positives Licht zu rücken versuchten, desto weniger waren sie zu einer Politik der internationalen Verständigung fähig.

Was also tun, um 2017 diese Gefahren zu vermeiden? Gibt es denn keine andere Art und Weise, 2017 an 1517 zu erinnern? Lassen Sie mich drei alternative Szenarien knapp skizzieren.

Eine erste Möglichkeit bestünde darin, die Erinnerung an den Beginn der Reformation zusammen mit allen Mitglieder der grossen lutherischen Weltfamilie zu feiern. Erinnern wir uns: Am Beginn des 21. Jahrhunderts lebt die Mehrzahl der aktiven Lutheraner nicht mehr in Deutschland, auch nicht mehr in Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland, sondern in Ländern wie Namibia, Tansania, Äthiopien, Indonesien, Nigeria, Madagaskar, Papua-Neuguinea, Brasilien, Chile, Kanada und den Vereinigten Staaten. Gewiss: nicht alle diese Lutheraner sind eines Sinns. Vor allem in Nordamerika sind nach einer Phase der Zusammenschlüsse in jüngster Zeit wieder gravierende Spaltungen zwischen einzelnen lutherischen Richtungen zu beobachten. Trotzdem: Gerade ausserhalb von Europa sind viele lutherische Gemeinden derzeit lebendiger und aktiver als in den traditionell protestantischen Ländern. Dort wächst das Luthertum erfreulicherweise, während es hier schrumpft.

Als die Spitze der EKD vor über einem Jahr eine Reformationsbotschafterin ernannte, hatte ich die Hoffnung, diese Botschafterin würde nacheinander alle Länder der Welt, in denen es aktive lutherische Gemeinden gibt, besuchen und mit ihnen besprechen, wie sie 2017 mit in die Jubiläumsfeierlichkeiten einbezogen werden könnten. Soweit ich das den Zeitungen entnehmen konnte, war die Reformationsbotschafterin in den letzten Monaten zwar zu Besuch in den USA und beim Lutherischen Weltbund in Genf. Von Bemühungen um eine umfassende Einbeziehung der ausserdeutschen und aussereuropäischen Lutheraner in das für 2017 geplante Geschehen habe ich jedoch bisher noch nichts gelesen. Ich lasse mich in diesem Punkt aber gerne korrigieren.

Von solchen gemeinsamen Feiern zwischen lutherischen Gemeinden in Deutschland und Europa auf der einen und lutherischen Gemeinden in aussereuropäischen Ländern könnten, so meine ich, spannende Impulse ausgehen. Nicht mehr Wittenberg und Berlin stünden dann im Zentrum. Gefeierte würde vielmehr an vielen Orten. Nicht mehr die deutschen Lutheraner beanspruchten die Initiative, geradezu das Monopol in Sachen Lutherfeiern. Gefeierte würde vielmehr von allen, die in Luthers Tradition stehen, gemeinsam. Lutheraner der unterschiedlichsten Couleur würden sich kennenlernen. Die

Welt könnte staunend zur Kenntnis nehmen, wie reich, wie bunt und wie vital das Luthertum am Beginn des 21. Jahrhunderts ist.

Auch mir ist klar, dass es zwischen 2013 und 2017 nicht möglich sein dürfte, Partnerschaften zwischen allen oder doch den meisten lutherischen Gemeinden in der Ersten und in der Dritten Welt aufzubauen. Noch ist es aber nicht zu spät, um die heute bereits bestehenden Partnerschaften im Hinblick auf 2017 zu aktivieren. Gelänge dies, würde das öffentliche Interesse 2017 nicht mehr den Luthertouristen gelten, sondern den Begegnungen zwischen lutherischen Gemeinden aus verschiedenen Kontinenten. Den eigentlichen Kern der Lutherfeiern 2017 bildeten dann nicht die vom Fernsehen übertragenen Grossveranstaltungen in Wittenberg und Berlin, sondern die lokalen Feiern. Wenn man sich wünscht, dass das grosse Lutherjubiläum 2017 in allen Gemeinden ankommt und gerade dort gefeiert wird, bietet dieser Vorschlag deshalb vielfältige Möglichkeiten. Ich darf anmerken, dass die Gemeinde, in deren Kirche wir tagen, seit zwanzig Jahren eine Partnerschaft mit einer Gemeinde in Tansania unterhält.

Im Zentrum meines zweiten Vorschlags stehen die Beziehungen zwischen den höchst unterschiedlichen Kirchen, die aus der von Martin Luther begonnenen Reformbewegung sukzessive hervor gegangen sind. Stellvertretend nenne ich zunächst die Reformierten sowie die Methodisten und Baptisten. Am deutlichsten äussern bisher die Reformierten ein genuines eigenes Interesse an den Feierlichkeiten von 2017. Vor zwei Jahren haben sie unter dem Titel „Refo 500“ mit Blick auf 2017 eine eigene Initiative gestartet. Schon der Titel der ersten Tagung, die im vergangenen Jahr von „Refo 500“ veranstaltet wurde und deren Ergebnisse jetzt in Buchform vorliegen, war mehr als deutlich. Dieser Titel lautete: „Wem gehört die Reformation?“ Diese Frage nahm die Antwort vorweg: Die Erinnerung an 2017 gehört nicht nur den Lutheranern, sondern allen Protestanten.

Es ist hier nicht möglich, die komplexe Geschichte der unterschiedlichen protestantischen Richtungen, Gruppierungen und Kirchen seit dem 16. Jahrhundert darzulegen. Manche dieser Protestanten waren jahrhundertlang unterdrückt und führten eine mehr oder weniger kümmerliche Existenz im Untergrund, andere überlebten teils in der Diaspora, teils im Exil, ehe sie sich seit dem späten 17. Jahrhundert in Ländern wie den USA entfalten konnten. Viele von ihnen, ich nenne nur die Mennoniten und die Adventisten, verstehen sich seit vielen Jahrzehnten aber als Weltkirchen auf einer Augenhöhe mit den

Lutheranern und sind auf allen Kontinenten präsent.

Was für die Nordkirche im Hinblick auf 2017 interessant sein könnte, ist die Tatsache, dass viele diese protestantischen Gruppierungen und Kirchen in unseren Städten und Dörfern seit vielen Jahrzehnten eigene Gemeinden besitzen, auch in Lübeck. Was liegt also näher, als 2017 gemeinsam an die Anfänge der protestantischen Reformbewegung 1517 zu erinnern? Der Reiz dieses zweiten Vorschlags liegt also auch darin, dass er viele Möglichkeiten für eine Verwirklichung in lokalem Rahmen bietet.

Dafür, dass alle Protestanten 2017 gemeinsam erinnern und feiern können, hat der Lutherische Weltbund 2010 eine wichtige Voraussetzung geschaffen. Denn auf ihrer Vollversammlung in Stuttgart entschuldigten sich die Vertreter des Lutherischen Weltbundes offiziell und in aller Form bei der Mennonitischen Weltkonferenz für all das Unrecht, das im Laufe der Jahrhunderte den Mennoniten von den Lutheranern angetan worden ist. Die lutherischen Delegierten äusserten ihr „tiefes Bedauern und (ihren) Schmerz über die Verfolgung der Täufer durch lutherische Obrigkeiten und besonders, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt haben“. Bewegt nahmen die Vertreter der Mennoniten diese Worte zur Kenntnis.

Wie könnte dieser Vorschlag aber 2017 umgesetzt werden? Wichtig scheint mir, dass im Rahmen der ACK, der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, sowie aufgrund der Allianz-Gebetsgottesdienste an einigen Orten bereits gute Beziehungen zwischen den unterschiedlichen protestantischen Kirchen bestehen. Wenn ich mich nicht täusche, leben die landeskirchlichen Gemeinden und die freikirchlichen Gemeinden an nicht wenigen Orten aber nebeneinander, wenn nicht gar Rücken an Rücken. 2017 könnte eine gute Gelegenheit sein, um dies zu ändern.

Man kann fragen, warum in solchen Begegnungen ein besonderer Reiz liegen könnte. Meine Antwort: In Zeiten der progressiven Säkularisierung sollten diejenigen, denen die christliche Tradition noch etwas bedeutet, näher zusammenrücken. Ferner: In Zeiten der Globalisierung sollte sich der Blick vom Lokalen in die weite Welt richten und dann wieder zurück ins Lokale nach dem Motto: Global verantwortlich sein und lokal handeln. Schliesslich: In einer Zeit der extremen Fragmentierung des Christentums sollte die geschwisterlichen Liebe besonders gepflegt werden.

Mein dritter Vorschlag, wie man dem Reformationsjubiläum von 2017 einen besonderen Sinn verleihen könnte, bezieht sich auf die nach wie vor nur teilweise geglückte Annäherung zwischen den grossen Konfessionen. Warum geht es mir in diesem Punkt? Nach Ausrufung der Lutherdekade entwickelte sich zunächst kein konstruktives Gespräch zwischen den lutherischen beziehungsweise den protestantischen Kirchen auf der einen und der katholischen Kirche auf der anderen Seite. Während die EKD für 2017 ein grosses Fest plante, war von katholischer Seite zu hören, es sei aus ihrer Sicht unmöglich, die Kirchenspaltung zu feiern. Während von evangelischer Seite immer wieder auf den Thesenanschlag und auf Luther als den wegweisenden Reformator hingewiesen wurde, orientierte sich die katholische Seite an den Forschungen von Erwin Iserloh, der schon vor mehreren Jahrzehnten dargelegt hatte, dass Luther die Thesen an seine kirchlichen Oberen mit der Bitte um Prüfung geschickt hatte, kurzum, dass Luther im Herbst des Jahres 1517 nicht als protestantischer Reformator, sondern als ein Reformkatholik anzusehen sei. Das war auch der Stand der Dinge, als Papst Benedikt XVI. im vorigen September das Augustinerkloster in Erfurt besuchte.

Seit einigen Wochen liegt nun eine gemeinsame Stellungnahme des Lutherischen Weltbundes und des Einheitsrates der Katholischen Kirche vor, die neue Akzente setzt. Dieses bemerkenswerte Dokument trägt den Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017“ (englisch: *From Conflict to Communion*). Es wird darin betont, dass beide Seiten sich 2017 an 1517 in dem Willen erinnern sollten, das, was sie trennt, zu überwinden und das, was sie eint, zu betonen. Es gelte einander zuzuhören im Blick auf die Bedeutung der Ereignisse von 1517 für die jeweils andere Seite. Man solle den Mut aufbringen, sich auch mit den Konflikten der Reformationsgeschichte zu beschäftigen.

Zwei Schwerpunkte prägen diese bemerkenswerte Stellungnahme. Zum einen wird die Vorgeschichte der Ereignisse von 1517 sowie die frühe Reformationsgeschichte Schritt für Schritt rekapituliert. Das späte Mittelalter sei keine Zeit des fehlenden Glaubens gewesen, wird beispielsweise betont. Die Punkte, wo Luther sich gegen die alte Kirche positionierte werden ebenso herausgearbeitet wie die diversen Markierungen, die Rom gegen ihn setzte. Zum anderen wird die lutherische Theologie im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Differenzen mit der katholischen Seite befragt, und zwar mit der katholischen Theologie,

so wie diese sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil darstellt.

Ich hätte mich gefreut, wenn die Autoren dieses Dokuments noch stärker auf drei Aspekte eingegangen wären. Zunächst wird Luthers Position im Herbst 1517 nur sehr vorsichtig beschrieben. Ja, er hätte die Thesen als Beilage zu den Briefen an seine kirchlichen Oberen versandt, heisst es, ja, er hätte diese möglicherweise aber auch an die Tür der Wittenberger Schlosskirche angeschlagen, weil er in Wittenberg eine Disputation über die Thesen führen wollte. Diese Formulierungen klingen wie ein Kompromiss, so als ob die katholischen Mitglieder der Kommission der evangelischen Seite deren liebgewordene Vorstellung vom Thesenanschlag nicht absprechen wollten. Man begreift den Luther des Jahres 1517 aber nur, wenn man anerkennt und würdigt, dass er ein loyales Glied seiner Kirche war, erfüllt von der Sorge, der Dominikaner Tetzl könne mit seinem Ablassverkauf braven Kirchengliedern schaden. Weder im Herbst 1517 noch irgendwann später fand in Wittenberg im übrigen eine Disputation über die 95 Thesen statt, und Luther hat eine solche auch nie angemahnt. Ausserdem fehlen jedwede Beweise dafür, dass es am 31. Oktober 1517 bereits einen ersten Druck der Thesen gegeben hätte oder eine so konzise handschriftliche Ausführung dieses durchaus langen Textes, der - auf wenigen Blättern niedergeschrieben - überhaupt an die Schlosskirchentür gepasst hätte. Mit anderen Worten: Der Luther vom Herbst 1517 war ein vielleicht energischer, zugleich aber durchaus loyaler Reformkatholik. Er vertrat Positionen, auf die sich beide Seite heute durchaus berufen können und die beide Seiten sehr wohl miteinander verbinden.

Auf die lange Geschichte der konfessionellen Konflikte und der daraus resultierenden Kirchenspaltung wird zudem in diesem Dokument viel zu knapp hingewiesen. Deshalb wird das ganze Ausmass der gegenseitigen Verletzungen und Verleumdungen nicht deutlich. Denn mit dogmatischen Abgrenzungen im Zuge der Konfessionalisierung war es nicht getan. Es folgte vielmehr schon relativ früh die Verteufelung der jeweils anderen Seite. Im katholischen Milieu galten Protestanten als charakterlos, unzuverlässig, unmoralisch. Im protestantischen Milieu florierten entsprechende Vorurteile und Ressentiments gegenüber Katholiken. Während viele Protestanten Luther folgend im Papst den Antichrist vermuteten, galt guten Katholiken, die der Darstellung von Cochläus glaubten, Luther als Psychopath. Gewiss: Im Zeichen der Aufklärung ging die konfessionelle Polemik im 18. Jahrhundert ebenso etwas zurück wie im 20. Jahrhundert im Zeichen einer gemeinsamen Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus. Da wir in



der Kirche sind, an der Pastor Stellbrink wirkte, darf ich an dieser Stelle an die brüderliche Gemeinschaft der vier Lübecker Märtyrer erinnern. Zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert, erreichte der konfessionelle Hass aber erneut traurige Höhepunkte, so dass diese Periode zurecht als Phase einer zweiten Konfessionalisierung bezeichnet wird.

Eine weitere, eine dritte Schwäche der Schrift „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ sehe ich darin, dass ausschliesslich lutherisch-katholische beziehungsweise katholisch-lutherische Anliegen zur Sprache kommen, nicht aber Probleme, die speziell die Reformierten berühren oder gar andere Kirchen wie die Mennoniten, die Methodisten und Adventisten, die ihre je eigene Erinnerung an die Bedeutung und die langfristige Wirkung der Ereignisse von 1517 haben. Nicht vergessen sei in diesem Zusammenhang, dass die Verfolgung religiöser Dissidenten wie der Täufer bereits in den frühen 1520er Jahren einsetzte und dass romtreue Christen und Lutheraner in diesem einen Punkt ausnahmsweise einer Meinung waren.

Nun mag man einwenden, Versöhnung sei ein langwieriger Prozess und erfordere viel Geduld. Nur wenn man die verschiedenen Seiten frühzeitig miteinander ins Gespräch bringt, kann aber die Hoffnung bestehen, dass sich am entscheidenden Tag – und das wäre in unserem Fall der 31. Oktober 2017 – alle Parteien versammeln und sich gemeinsam erinnern, sich gemeinsam um Versöhnung bemühen, ja auch gemeinsam danken, weil von Martin Luther 1517 und in den folgenden Jahren langfristige, irreversible Reformen angestoßen wurden und weil die katholische Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in einen überaus eindrucksvollen Reformprozess eingetreten ist.

Ich brauche wohl kaum anzufügen, dass auch dieser dritte Vorschlag vorzüglich für lokale Initiativen geeignet ist. Jugendliche aus benachbarten evangelischen und katholischen Gemeinden könnten gemeinsam erforschen, welche konfessionellen Vorurteile es in ihrer Stadt oder in ihrem Dorf gegeben hat und immer noch gibt. Sie könnten konfessionsverschiedene Ehepaare befragen, mit welchen Problemen sie in ihrer Ehe aufgrund dieser Differenz im Laufe der Jahre zu tun hatten, beginnend mit der Trauung und weiter bei der Taufe und Erziehung der Kinder. Schliesslich: Sie könnten sich gemeinsam mit der faszinierenden Geschichte des Augustinermönchs Martin Luther beschäftigen, der sich mit Misständen in seiner Kirche nicht abfinden wollte, der mit seinen

Vorschlägen auf Widerstand stiess und dann einen eigenen Weg suchte. Dadurch würden sie etwas über die Chancen und die Grenzen von kirchlichen Reformvorhaben erfahren.

In einer Phase der progressiven Säkularisierung könnten solche Konfessionsgrenzen kritisch reflektierenden und Konfessionsvorurteile überwindenden Projekte den Anstoss zu gründlicher Beschäftigung mit der christlichen Tradition in unserem Lande geben.

Damit kann ich zusammenfassen. Mir scheint es wichtig, dass die Erinnerung an 1517 und die Folgen des von Martin Luther mit seinen 95 Thesen in Gang gesetzten Reformprozesses nicht allein an einigen wenigen zentralen Orten wachgerufen wird, sondern dass dies in möglichst vielen Gemeinden auf unterschiedliche Weise geschieht. Nicht in jeder Gemeinde mag es sinnvoll sein, die von mir genannten Projekte in Angriff zu nehmen. Was ich hier vorgestellt habe, sind Beispiele. Ich würde mir aber wünschen, dass in jeder Gemeinde ein Projekt verwirklicht wird – hier dies, da jenes, und dort noch einmal etwas anderes. Das Luthergedächtnis von 2017 würde auf diese Weise nicht eine Angelegenheit der kirchlichen Hierarchie sein, sondern eine Sache der Gemeinden, möglichst vieler Gemeinden. Darin sehe ich die Herausforderung des Jubiläums von 2017 und zugleich die Chance, die es bietet.

Noch ist bis 2017 genug Zeit, um einen Ideenwettbewerb zu starten. Die besten Gemeindeprojekte sollten ausgezeichnet und möglichst viele finanziell unterstützt werden. Auf diese Weise könnte 2017 zur Stärkung der Nordkirche in all ihren Gliedern einen wichtigen Beitrag leisten.

#### **Der Autor:**

Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmut Lehmann, geb. 1936, ist Honorarprofessor an den Universitäten Göttingen und Kiel und war bis 2004 Direktor des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen.

Hartmut Lehmann, Luthergedächtnis 1817 bis 2017, 1. Aufl. 2012, 328 Seiten geb., ISBN 978-3-525-55039-7, Vandenhoeck & Ruprecht, erschienen in: Refo500 Academic Studies (R5AS) - Band 008.